



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Briefe eines Offiziers an seine Frau aus den Jahren 1807-1813.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Briefe eines Offiziers an seine Frau aus den Jahren 1807—1813.

Die Briefe, welche in diesen und den folgenden Heften abgedruckt werden, enthalten nur an einer Stelle einen erwähnenswerthen Beitrag für die Kriegsgeschichte jener Jahre, aber sie werden doch den Lesern d. Bl. unterhaltend und lehrreich erscheinen. Der Schreiber, ein Herr von Bose, war zuerst Hauptmann, dann Major in dem Contingent, welches Sachsen-Meiningen 1807 zur Rheinbundarmee stellen mußte. Dieses Contingent, das mit den Compagnien der andern Herzoge von Sachsen ein besonderes Regiment bildete, nahm 1807 an der Belagerung Kolbergs, 1809 am Krieg in Tirol, 1810 an dem in Spanien Theil, rückte 1812 über Hamburg und Danzig nach Polen und kehrte im Juni 1813 heim.\*)

Der Schreiber der folgenden Briefe hat die Belagerung von Kolberg, einen Zug nach Spanien, den Zug gegen Rußland und die Belagerung Danzigs auf französischer Seite mitgemacht. Als sein Regiment 1807 zur französischen Armee auszog, war es für ihn nicht die erste Campagne, er hatte schon im Feldzug von 1793 gegen Frankreich blutige Arbeit gesehen und eine Wunde erhalten. Er war ein honneter Edelmann, vor seinen Leuten und unter seinen Kameraden ein beliebter Offizier, er hatte sich auch nach dem Feldzuge, so lange er lebte, civiler Achtung und Liebe zu erfreuen, in seiner Familie erwies er sich als liebevoller Gatte und Vater, als ein einfaches, ehrliches Gemüth; der Leser wird für alle diese guten Eigenschaften in den folgenden Mittheilungen genügenden Beweis finden. Wenn der Brieffschreiber in seiner Correspondenz nicht grade geniale Ansichten ausspricht und in seiner Erdenstellung als Regimentsoffizier nicht überreiche Gelegenheit hat, die Geschichte seiner Zeit gestalten zu helfen, so ist dem späten Leser vielleicht um so eher möglich, aus seinen Mittheilungen Gemeingiltiges zu entnehmen und zu erkennen, wie im

---

\*) Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen, S. 72. Näheres in der ausführlichen Geschichte des Regiments vom Kammerherrn und Major von Celsing.

Anfange unseres Jahrhunderts ein Offizier des Rheinbundes war und dachte, der offenbar ein wenig über dem mittleren Durchschnittsmaß damaliger Regimentsbildung stand. Und wie zu hoffen, wird nach dieser Richtung dem Gedächtniß des braven, jetzt längst geschiedenen Herrn von Bose alle Ehre geschehen.

Aber die Wahrheit zu sagen, die Briefe werden hier nicht nur abgedruckt, um zu zeigen, was der Schreiber derselben besaß, sondern auch was ihm — ohne seine Schuld — fehlte. Er hatte kein Vaterland, das Thal von Meiningen ausgenommen, in dem er seinen Offiziersrock trug, und er war Soldat in einem kleinen Contingent des Reiches. Das Regiment der sächsischen Herzogthümer gehörte zu den besseren der kleinen Territorien des römischen Reiches. Es hat Bravour bei mehreren Gelegenheiten erwiesen. Und doch zeigen diese Briefe, wie schwer auch einem tüchtigen Offizier wurde, in den Verhältnissen eines Kleinstaates kriegerischen Sinn in sich lebendig zu erhalten. Dem Schreiber war im Ganzen gleichgiltig, auf welcher Seite er kämpfte, die Preußen waren im Reiche nicht beliebt und die Oestreicher auch nicht, beim Kaiser von Frankreich war vielleicht noch die beste Aussicht, er war wenigstens ein genialer Feldherr; aber die Campagne war überhaupt eine saure, unwillkommene Pflicht. Die Trennung von Weib und Kind, die Unterhaltung und die gute Pfeife Tabak im heimischen Kasino, die kleine Wohnung, welche die Frau so freundlich eingerichtet, und die gute Kost, die sie ihrem Mann zu bereiten weiß, haben übergroße Wichtigkeit gewonnen, die Grüße und die Werthschätzung der Bürger, die Händel mit irgendeinem Gegner bei der Regierung und die gnädigen Worte der lieben Frau Herzogin\*) werden auch von einem Mann von Charakter schmerzlich entbehrt. Er thut im Felde gewiß in allen Stücken seine Pflicht, er erträgt die Strapazen geduldig und mit guter Laune, er ist mannhafte bemüht, seiner Gattin guten Muth zu erhalten, ja auch der Ehrgeiz des Soldaten flammt zuweilen in ihm auf, er fühlt sich zuletzt stolz, eine kriegsharte Compagnie zu commandiren. Aber der Gedanke an die Heimath und seine kleinen Kinder, an die Freunde, die gute Küche und das Schweinchen, das zu Haus gemästet wird, sind in ihm doch die stärksten Gefühle. Das erkennt man nicht daraus, daß er in Briefen an seine Gattin dergleichen herhebt; denn das wäre natürlich, sondern aus dem ausführlichen Behagen und der tiefen Sehnsucht, womit er dabei verweilt.

Er kehrt glücklich zurück, wer mag es ihm verdenken, daß er in diesem Krieg nichts fand was sein Herz erhob. —

Die Mittheilung seiner Correspondenz, welche hier folgt, enthält die Cam-

\*) Louise Eleonore, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, regierte seit 1803 durch 18 Jahre nach dem Tode ihres Gemahls, des Herzogs Georg, als Vormünderin.

pagne von 1807. Ueber die Belagerung von Kolberg wird man nichts Neues erfahren, und es ist natürlich, daß der Schreiber sowohl aus Vorsicht, als weil er an eine Frau schreibt, die militärischen Operationen nur kurz erwähnt. Dagegen ist vieles andere, die Urtheile des Brieffschreibers über die fremden Gegenden und die Mittheilungen über die eigene Compagnie ergößlich. Die Sorge um Desertion, der persönliche Haß gegen die Deserteure, die gemüthliche Weise, in welcher er durch seine Frau Rapporte an sein Ministerium sendet, Zahlungen an die Frauen seiner Soldaten besorgen läßt, dies und anderes giebt einen guten Einblick in die militärischen Verhältnisse der kleinen Contingente in jener Zeit. Die folgenden Briefe werden hier so mitgetheilt, daß alles, was nicht irgendwie charakteristisch schien, weggelassen ist.

Schwabungen, 11. März 1807, morgens 5 Uhr. — Glücklich und gesund bin ich, mein theures Weib, gestern hier angekommen und marschire in einer Stunde wieder ab. Es war ein schrecklicher Abmarsch für uns aus Meiningen wegen des Gedränges des Volks, besonders für mich, der ich allein alles in Ordnung halten sollte, doch hatte ich den Vortheil davon, daß ich das Schmerzhafte der Trennung im Augenblick weniger fühlte. Meine Compagnie hat sich im Ganzen weit besser betragen, als ich es geglaubt hätte, nur der einzige Buz war ein Schwein. Gott gebe, daß ich nur recht bald von Deinem und der Kinder Wohlsein Nachricht bekomme. — Ewig der Deinige.

Standquartier Sundhausen bei Gotha, 13. März 1807. — Heute Mittag um 12 Uhr, mein theures Weib, bin ich hier eingerückt, wo ich wenigstens bis den künftigen Montag liegen bleibe, ehe wir weiter marschiren. Unser Marsch war heute und gestern sehr gut, meine Compagnie führt sich recht sehr gut auf, und noch ist nicht die kleinste Klage eingelaufen. Denke Dir, meine Beste, meine Freude — ich habe noch nicht einen Deserteur! — Hier kam mir gleich ein Offizier von Gotha entgegen, der mir von Seiten des Regiments das Willkommenscompliment brachte, und zu gleicher Zeit Donop, der mir Deinen lieben Brief brachte, aus dem ich sehe, daß Du und die Kinder gesund sind, und mich wirklich ganz glücklich machte.

Standquartier Sundhausen bei Gotha, 13. März 1807. — In diesem Augenblick — es ist 5 Uhr — empfangen ich Deinen lieben Brief, und es ist mir ein wohlthätiges Gefühl zu denken, daß Du vielleicht eben auch jezo meinen gestrigen empfängst. — Du bist in Sorgen gewesen wegen meiner Gesundheit? mein gutes Weib, ich befinde mich recht sehr wohl, wie konnte es in Meiningen die letzten Tage anders sein, als daß ich blaß aussehen mußte, da keine Stunde ohne Sorgen und Aerger mir verging. Gott sei gedankt, daß diese Tage glücklich überstanden sind. — Es freut mich sehr, daß ich in Meiningen so viele gute Freunde habe, auch bei meinem Ausmarsch haben mich Leute mit

Thränen umarmt, von denen ich diese Theilnahme wirklich nicht erwarten konnte. Allein jedermann mußte auch mein Schicksal interessiren, einen solchen Marsch anzutreten, wo erst wenig Tage zuvor mein so geliebtes Weib in die Wochen gekommen war! Doch um so fröhlicher soll unser Wiedersehen sein. — Ich muß Dir auch ein Commando bei der Compagnie anvertrauen, nämlich der Feldwebel Cristen und der Sergeant Krell haben ihren Weibern täglich 15 Kr. ausgemacht, dieses Geld will der Herr Rispert jeden Monat nebst Deinen 50 fl. zustellen. Du bist dann so gut und läßt die Weiber zu Dir kommen und zahlst ihnen das ihrige aus. Beide Unteroffiziers lassen Dich bitten, daß Du so gnädig wärst und thätest ihnen dieses zu wissen. — Auch sei so gut und schreib dem Herrn Major in einem versiegelten Billet, daß ich vergessen hatte ihm zu schreiben, daß in Gotha noch kein Exercierreglement fertig wäre und wir alle noch im Dunklen tappten. — In Gottes Schutz Dich liebes Weib. —

Sundhausen, 14. März 1807. — Heute morgen, gleich nachdem ich meinen Brief an Dich von gestern abgeschickt hatte, bekam ich die für mich so unangenehme Nachricht, daß 4 Mann diese Nacht desertirt waren. Zu gutem Glück waren es gerade 4 der elendesten Kerls in aller Rücksicht, und wäre mir sehr leid, wenn einer davon wiedergekriegt würde. Allein es ist doch ein böses Beispiel, und nur um so ärgerlicher, da ich gestern noch mit frohem Herzen nach Meiningen schreiben konnte, es wäre mir noch keiner desertirt, und nun bin ich auf der Stelle dafür bestraft worden. Sage dem P . . ., nichts sei Schuld an dieser und noch mancher Desertion, die folgen wird, als daß man denen neugeworbenen Leuten nicht hinlänglichen Unterricht über ihre Löhnung gegeben habe; wie Du aus meinem Tagebuche ersehen wirst, war gestern ein Aufstand in meiner Compagnie (während ich abwesend war), sie wollten die gewöhnliche Löhnung nicht nehmen, sondern viele behaupteten, ihnen wäre in Meiningen mehr versprochen worden. Sobald ich dieses in Gotha erfuhr, kehrte ich schnell zurück und stellte durch Ernst die Sache wieder her, indem ich die ganze Compagnie zusammenrief und sehr scharf gegen sie verfuhr. — Einem jeden Offizier ist es nicht gegeben, mit dieser Art Menschen umzugehen. — Schicke mir doch ja jedesmal die Wochenblätter mit; denn die ganze Compagnie freut sich sie zu lesen. — NB. Einen Deserteur habe ich wieder, nämlich den Fischer, den ich nicht mitnehmen wollte, weil seine Frau ein Kind hatte. —

Marischquartier Allstett, 20. März 1807. — Heute, mein theures Weib, haben wir hier in einem allerliebsten Städtchen Rasttag, besonders habe ich ein ganz vortreffliches Quartier. Die Frau Rätthin Goldesfreund ist die Tante meiner Frau Hauswirthin, und der Sohn vom Hause, der Hofadvocat ist, erinnert sich mit vielem Vergnügen seiner ehemaligen Bekanntschaft mit Lottchen. — Unsere Märsche bis hieher sind sehr stark und beschwerlich gewesen, besonders

der gestrige, wo wir vom Anfang schlecht Wetter hatten und die Leute mehre Stunden in tiefem Roth waten mußten, auch wurden sie so mißmüthig, daß viele Unordnungen passiert sind und in zwei Dörfern mit sehr unanständiger Gewalt Wagens beigetrieben wurden. Meine Compagnie ist zwar nicht ganz unschuldig gewesen, doch hat sie am wenigsten gesündigt. Ich für meine Person befinde mich so wohl und marschire so leicht, daß ich mich nach keinem Wagen noch habe umzusehn brauchen. — Alles wäre ja wohl nach denen Umständen so weit sehr gut, wenn ich nicht die erschreckliche Desertion hätte, bis heute habe ich 28 Mann verloren. Als die schönste Compagnie schloß ich mich an das Bataillon an, und jezo habe ich die unansehnlichste, stecke darin, daß man mich kaum gewahr wird, und bin ganz muthlos geworden, denn wenn wir nunmehr in das preußische Land einrücken, dann fürchte ich sehr, werden meine Preußen auch davon laufen. Ich vermuthe, daß viele in der Dummheit nach Meiningen zurückgelaufen sind, wenn nur keiner davon wieder zu meiner Compagnie kommt, denn nimmermehr kann ich so einem schlechten Kerl diese Desertion verzeihen, zu der sie gar keine Ursache hatten, denn noch bis jezo haben sie die besten Quartiere gehabt und können sich über nichts beschweren. — Noch hat mich die gute Laune nur auf Augenblicke verlassen, wollte Gott dies wäre auch der Fall bei Dir. —

Magdeburg, 24. März 1807. — Soeben, mein gutes liebes Weib, kommen wir in dieser so berühmten Festung an, und haben morgen Rasttag hier. — Der heutige Marsch war zwar sehr stark und für mich um so verdrießlicher, weil der große Kreck (der bei unserm Becker wohnte) gestern ein Complot mit 3 andern gemacht hat, und diese Nacht von der Wache desertirt ist. Du kannst leicht denken, wie kränkend dieses für mich sein muß, da ich nun schon 32 Mann verloren habe, wovon die meisten aus unserm Land sind. —

Wir haben nun schon 5 Tage in einem vortreflichen, reichen und schönen Lande marschirt, wo alles im Ueberfluß ist, nur kein Holz, die Wege sind zwar wegen Mangel an Steinen und wegen des fetten Bodens, wenn es regnet, ganz fürchterlich schlecht, allein heute haben wir beinahe den ganzen Marsch auf Chaussee gemacht. — Hier in Magdeburg liegt eine wahre Musterkarte der französischen Armee, da giebt es weiße, blaue, graue etc. Soldaten, Depots von aller Sorte, Leute, die erst in Stand gesetzt werden, Durchmarschirende, Rasttag Haltende, kurz, niemand weiß, was hier liegt, als der Commandant allein. Uebrigens ist es eine sehr schöne Stadt und unbegreiflich wird es stets bleiben, wie der preußische Commandant v. Kleist diese vortrefliche Festung auf eine solche feige Art hat übergeben können d. 25. März. Die Musterung ist zu meiner großen Zufriedenheit vorbei, weil ich dabei den Dolmetscher habe machen müssen, indem ich leider der einzige Offizier des Bataillons bin, der Französisch kann. Der General und Gouverneur hier ist schon ein alter Mann

und sehr zufrieden mit meiner Compagnie gewesen, o ich hätte heute vieles darum gegeben, wenn ich meine bösen 32 Deserteurs dabei gehabt hätte. Wir marschiren denn nun gerade auf Stettin los. — Nun lebe recht wohl, liebes einziges Weib, bleibe mit Deinen lieben Kindern immer recht gesund und schone Dich ja auf alle Art und Weise für mich und Deine Würmer. Gott wird es ja geben, daß ich recht bald in Deine Arme zurückkomme. —

Berlin, 30. März 1807, Mittags 12 Uhr. — In diesem Augenblick komme ich in Berlin an und steige bei unserm Oberstallmeister ab. Der Geheime Rath von Thümmel von Gotha, der auch hier wohnt, will gleich einen Courier nach Gotha schicken und mit dieser Gelegenheit wollen diese Herren mir erlauben, ein kleines Briefchen an Dich beizulegen. Vor allen Dingen muß ich Dir sagen, daß ich mich noch außerordentlich wohl befinde. — Heute macht das Bataillon einen Weg von 11 Stunden, ich für meine Person bin mit dem Major v. Kessel, der uns commandirt, in einer Chaise voraus und habe dem hiesigen Gouverneur General Clarke unsere Ankunft melden müssen. — Allein der Herr General waren nicht sehr gnädig auf uns zu sprechen, weil uns unterwegens so viele Mannschaft desertirt war, es ist wahr, die Desertion war erschrecklich, besonders bei der Compagnie des Hauptmann von Büнау. Wir haben beinahe 200 Mann verloren, davon ich 45. Morgen haben wir hier wieder Musterung, und dann geht es über Küstrin nach Stettin los. — Ewig der Deine. —

Landsberg an der Warthe, 7. April 1807. — Du wirst Dich wundern, von hier aus von mir Nachricht zu bekommen, da ich Dir doch von Berlin Nachricht gab, daß wir nach Stettin kämen, allein noch denselben Tag wurde ich zu dem Gouverneur von Berlin, General Clarke, gerufen, der mir sagte, daß er Befehl vom Kaiser erhalten habe, uns nach Landsberg zu schicken, um die beiden Flüsse die Warthe und die Nege zu decken, auch, daß das Contingent von Weimar, welches schon in Stettin stand, hier zu uns stoßen würde. Wir mußten zwei Tage in Berlin bleiben, die wir Offiziers denn so gut als möglich benutzten, um alles Merkwürdige in der Geschwindigkeit zu besehen. Vormittags hatten wir zweimal Musterung bei dem General Clarke und bei dem Commandanten Gulin, dann wurde das Offizierscorps zum Mittagessen bei dem Gouverneur gebeten. — Berlin ist eine wunderschöne Stadt und gewiß die erste in Europa; vom Krieg wird man dort nichts gewahr als eine Menge fremder Soldaten, sonst erblickt man nichts als Luxus und Freude. Alle Lebensmittel sind gut und für eine solche große Stadt in einem sehr billigen Preise, jeder Marktplatz mit allem, was man zur Nothdurft, zum Nutzen und Vergnügen braucht, überladen. Ganze Berge Obst, lange Reihen blühender Rosen-, Levcoyen-, Lack-, Nelken- und andere Stöcke, alle Arten Geflügel, Wildpret, Backwerk u. dergl., dazwischen unabsehbare Reihen von Menschen von allen Classen

und Ständen, gepuzte Damens und Herren, schmutzige Lastträger und lieberliche Weibsbilder, Offiziers in der Staatsuniform und Sansculotten mit der Knellerpfeife im Munde, alles dieses wechselt und drängt sich stets unter und durcheinander im bunten Gewühle. Die Stadt selbst ist von Palästen erbaut, selten und nur in denen Endgäßchens erblickt man einmal ein kleines Häuschen, alle Straßen breit, meistens gerade und rechtwinklig durchschnitten, wie ein Theil von Erlangen. Aber das Sittenverderbniß in dieser Stadt ist auch über alle Beschreibung. Man ist am hellen Tage nicht im Stande über die Straßen zu gehen, ohne der Anfälle einer Menge Freudenmädchen ausgesetzt zu sein. Abends und Nachtzeit kann man sich nur durch starke Arme und herzhafte Rippenstöße den vermünschten Zudringlichkeiten dieses Auswurfs des menschlichen Geschlechts entziehen. Die fürchterlichsten Krankheiten haben schrecklich über Hand genommen, und eine große Anzahl Soldaten, Franzosen und Deutsche, liegen in den dortigen Hospitälern an unheilbaren Krankheiten darnieder und verfaulen im eigentlichsten Verstande bei lebendigem Leibe. Du kannst leicht denken, in welchen Sorgen wir um unsere ehrlichen Meininger und Altenburger waren, denen dieses alles neue Erscheinungen waren, die nicht begreifen konnten, daß in Seide gekleidete und in bloßen Haaren mit großen Shawls angethane Damen ihnen zuriefen, sie in schöne Häuser zogen und an hellem Tage mit der größten Frechheit anredeten. Unsere Warnungen halfen zum Theil. — Von Berlin bis hieher haben wir eine äußerst traurige Gegend durchreist, eine elende Sandwüste, die noch dazu durch den Krieg schrecklich mitgenommen worden ist. Da war kein Tisch, kein Stuhl, kein Bett, kein Fenster. Fleisch und Brod nahmen wir aus den nächsten Städtchens mit, damit wir nicht verhungerten, bis wir dann hier an der polnischen Grenze anlangten. Landsberg ist an und vor sich ein recht angenehmes Städtchen, grade in der Größe von Meiningen, nur daß die Vorstädte es größer machen. Ich für meine Person habe durch Zufall das beste Loos getroffen. Mein Quartier liegt an dem Thore der Stadt, ein sehr schönes Haus, dessen hintere Seite an die Warthe dicht angebaut ist; dieses ist ein schöner schiffbarer Fluß, und den ganzen Tag gehen unzählige Schiffe mit Segel unter meinem Fenster vorbei, die nach Küstrin (welches nahe bei uns liegt und durch das wir gekommen sind) mit Kriegsbedürfnissen gehen oder daher kommen. Aus allen preußischen, polnischen und andern Provinzen kommen täglich bei meinem Hause Schiffe an oder gehen ab. Da Du nun weißt, welcher Freund von einem schiffbaren Flusse ich von jeher war, da Du Dir das geschäftige Gewühl dieser Menschen grade unter meinem Fenster und die herrliche Aussicht Stunden lang über diesen Fluß leicht denken kannst, dazu noch, daß die eine Seite des Hauses an die Gärten der Stadt stößt, die jezo grade bestellt werden, so kannst Du Dir einen kleinen Begriff machen, mit welcher Zufriedenheit ich hier von den Strapazen ausruhe. Zu

diesem allen nimm noch, daß mein Herr Hauswirth in der untern Etage eine Art Kaffeehaus mit einem Billard hat, wo alle Nachmittag sämmtliche Offiziers unseres Bataillons, wie auch die von Weimar, die jezo auch hier angekommen sind, zusammenkommen, daß meine Hausleute die bravsten Leute, die man treffen kann, sind, daß sie alles thun, was in ihren Kräften steht, um mich zufrieden zu stellen, daß sie zufrieden sind, endlich einmal eine deutsche Einquartirung zu haben, daß ich jede Mahlzeit einen Fisch aus der Warthe bekomme, weil ich mich verlauten ließ, daß dieses ein Leibgericht von mir sei, und daß ich diese Wohnung mit meinem besten Freund vom Bataillon, dem Hauptmann von Spiller (Schwager vom Hinkeldey) theile, so kannst Du Dir denken, daß meine Lage für diesen Augenblick beneidenswerth ist. Da aber keine Freude ungetrübt genossen werden kann, so geht es auch hier: es hüpfet seit meinem Eintritt ins Haus ein lieber Knabe, grade wie Ferdinand, immer an meiner Hand herum, sitzt in diesem Augenblick zu meinen Füßen und spielt — ach und erinnert mich den ganzen Tag schmerzlich an meine lieben Zurückgelassenen, oft rührt es mich zu stark und ich muß alles verlassen und mich auf eine Zeit lang einschließen. — Das Unangenehmste von unserer Lage ist, daß es scheint, daß der Herr Oberst von Eggloffstein von den Weimarischen, unter dessen Commando wir stehen, uns zu chikaniren sucht, er plagt uns nicht allein gewaltig mit Exerciren, ohngeachtet wir erst seit zwei Tagen hier stehen, sondern hat auch heute befohlen, daß zwei Compagnien von uns morgen wieder ausmarschiren müssen, um die Städte Driesen und Friedeberg zu besetzen, wodurch nun unser freundliches kleines Bataillon zerrissen wird und die zwei Compagnien, die hier bleiben, sehr viel Garnisondienst thun müssen. Sein Bataillon behält er schön zusammen und macht einen großen Unterschied zwischen uns und ihnen, dieses macht uns alle sehr mißmüthig, und ich glaube immer, die beste Zeit haben wir verlebt, bis wir wieder von diesem lieben jungen Mann wegkommen. Ich für meine Person genieße noch immer die größte Achtung und Freundschaft vom ganzen Bataillon, vom Major an bis zu dem letzten Tambour, wozu hauptsächlich meine französische Sprache beiträgt, welche ich überhaupt jezo um keinen Preis dahingäbe, denn erstlich thue ich damit dem Bataillon stets den größten Gefallen und ich habe Gelegenheit, eine Menge berühmter französischer Generale zu sprechen und kennen zu lernen. Vom Krieg erfährt man hier in der Nähe von den Armeen weniger als bei Euch, wir haben hier in der Gegend nur einen kleinen Feind, dieses ist ein Apotheker aus der hiesigen Gegend, der die Deserteurs von den Preußen und von unserer Armee auffängt und mit diesen eine ordentliche Räuberbande bildet, die den Bauern die Pferde aus dem Stalle stehlen und sich beritten machen und nun suchen, wo sie etwas zu rauben bekommen. Diese Woche ließen sich etliche 20 Mann dieser Menschen bei einem Transport sehen, den unsere Leute (die nicht so stark waren) zu Land nach

Küstrin führten, allein schon bei dem ersten Feuer, das unsere Leute machten, nahmen sie die Flucht. Doch haben sie schon einigen Schaden den Franzosen auf dem Flusse gethan, jeso wird täglich nach diesem Gefindel patrouillirt. Grüße und küsse alle Freunde und Bekannten und Verwandte, und sei versichert, daß kein Augenblick vergeht, daß ich nicht mit derselben schmerzlichen Empfindung an Dich und die lieben Jungens denke, wie am ersten Tage des Marsches. Ganz gewiß hoffe ich auf baldigen Frieden. — Bis Berlin habe ich 45 Deserteurs gehabt, von daher keine mehr. Leider haben die andern Compagnien noch mehr, aber Weimar nicht so viel. Leb wohl, liebe Seele und bleib recht gesund, fürchte für mich nichts, noch bin ich auf kein Pferd noch Wagen gekommen, immer gesund gewesen und auch an Polens Grenze brave Leute getroffen, es wird ferner auch gut gehen. —

Feldlager vor Kolberg, 14. Mai 1807. — Vor allen Dingen lasse ich mich und alle Soldaten unseres Contingentes unserer gnädigsten Frau Herzogin zu Füßen legen und versichere, daß wir sämtlich jeden Tag mit Freuden für ihren Dienst ins Feuer gehen und ihr Name jedesmal unser fröhliches Feldgeschrei ist, daß bis heute noch jeden Tag wir im Angesicht des Belagerungskorps mit Ehre uns geschlagen haben, wovon ich die Beweise stets beibringen werde. Ja, daß man mit Mühe die jungen Leute, besonders die Schützen, in ihrem Diensteifer zurückhalten muß, auch hat Gottes Hand sichtbarlich über uns gewaltet — noch ist kein Mann blessirt, geschweige getödtet worden, ohngeachtet rechts und links neben uns dieses oft geschehen ist. Zum kleinen Gewehrfeuer bin ich für meine Person noch nicht gekommen, sondern bloß Lieutenants, allein mehre von uns haben sich in allen Gefechten besonders ausgezeichnet. Wir stehen im Angesicht von Kolberg und der Ostsee, die nahe vor uns liegt, in einem Hüttenlager von Rasen aufgebaut, nur schade, daß wir auf einem morastigen Grund liegen und es noch immer fürchterlich kalt ist. — Wir müssen oft 10—12 Stunden weit nach Lebensmitteln schicken, die dann theuer kommen, denn näher hierher ist das Land ganz aufgezehrt und die paar Dörfer stehen ohne Einwohner verheert da. Um Mitternacht geht gewöhnlich die Kanonade an, wo wir bis der Tag anbricht ins Gewehr treten. Dann rücken wir in unsere Hütten ein und sehen mit einer Pfeife schlechtem Taback denen zu, die sich schlagen müssen, welches so nahe bei uns geschieht, daß wir deutlich alle Leute erkennen können. — Heute fangen wir an die Festung mit großen Kanonen ernsthaft zu beschießen, von diesem prächtigen Feuer ist keine Beschreibung zu machen, wir sind es schon seit ein paar Stunden so gewohnt, daß kein Soldat mehr deswegen aus der Hütte sieht. —

Feldlager der Belagerung vor Kolberg, 18. Mai 1807. — Treues liebes Weib. Nur wenige Zeilen schreibe ich Dir von hier, nicht daß ich Zeit genug hätte, sondern ich schreibe auf einem Stück Rasen knieend. — In wenig Tagen

mehr. Sehr gesund — oft vergnügt — aber nie zufrieden. — Zwar, liebes Weib, sind wir hier auf keinem Rosengarten, doch ist es erträglich. — Kein Geheimniß kann ich, wie Du weißt, nicht mehr vor Dir haben. Also, gutes Weib, wir stehen stark vor dem Feind, seit heute 3 Wochen hat man auf uns mit Kanonen geschossen. Gottes Hand hat über uns gewaltet, kein Todter, kein Blessirter, gestern hatten wir ein Schüzengefecht der Schützen unsers Regiments, welche im Angesicht des ganzen Corps, welches hier steht, brav fochten. —

Feldlager vor Kolberg, 4. Juni 1807. — Von der Freude, die alle Leute des Regiments haben, wenn Briefe aus dem Vaterland kommen (und wir alle haben jezo nur ein Vaterland), kann sich kein Mensch, der es nicht sieht, einen Begriff machen. Ueberhaupt ist es jezo oft rührend anzusehen, mit welcher Innigkeit Offiziers und Soldaten dieses so zusammengesetzten Regiments sich anschließen; so oft Leute von einem gefährlichen Posten oder aus einem Gefecht zurückkommen, so eilt das ganze Lager, welches zurückgeblieben ist, immer mit Freudengeschrei ihnen entgegen und führt sie fröhlich zurück, meistens haben dann schon die Zurückgebliebenen nothdürftig für sie gekocht, etwas für sie aufgehoben, ihre Baracken in Ordnung gebracht, Wasser geholt oder sonst alle kleine mögliche Dienste für sie im voraus besorgt. Wenn wir vor unsern Augen unsere Kameraden im Feuer der Kanonen oder des kleinen Gewehrs sowohl im Gefecht als an der Schanzarbeit sehen, dann versichere ich Dir, daß die Zuschauer mehr in Sorgen sein als die Theilnehmer. Gottes allmächtige Hand hat noch immer über mir und den mir anvertrauten Soldaten gewaltet, noch hat uns kein Unglück gerührt. Den ersten Pfingsttag hatten wir des Nachts eine sehr ernsthafte Attaque auf eine preussische Schanze. — Den dritten Pfingstfeiertag hatten wir wieder einen harten Stand, wo ein Mann vom gothischen Contingent getödtet, einige blessirt und gefangen wurden. Ich für meine Person commandirte diesen Tag in einer Redoute, die mit Leuten unseres Regiments besetzt war und einige große Kanonen hatte, diese Kanonen ließ ich dann fleißig zur Unterstützung unserer Leute auf mehre Punkte gebrauchen. Vermuthlich mochte dies den Preußen wichtig scheinen, denn in Zeit von 2 Stunden zog ich das Feuer mehrer Batterien der Festung auf mich, welches von 2 Uhr bis 6 Uhr des Nachmittags dauerte und ziemlich heftig war. — Besonders großen Schaden thun uns zwei feindliche Schiffe, wovon eines 36 und das andere 20 große Kanonen führt, diese legen sich jeden Tag nahe an das Ufer, wo grade unsere Arbeit ist und machen ein fürchterliches Feuer, welches mit Wahrheit zu sagen gräßlicher aussieht und lautet, als es in der Wirklichkeit ist, doch stört es oft unsere Arbeit. Dieses, mein liebes Kind, sind die Unannehmlichkeiten meiner Lage, übrigens hat sie sich seit meinem letzten Brief an Dich sehr gebessert. Ich lebe jezo in meiner hübschen geräumigen Hütte, habe hinlänglich trocknes Stroh zum Lager, sitze auf einer Bank, habe

ein großes Brett zum Tisch und esse mich jeden Tag recht satt in Eierspeisen oder Seefische, trinke jeden Tag  $1\frac{1}{2}$  Bouteillen mittelmäßiges Bier und mit meinen 4 Herren Tischgenossen, die ich Dir in meinem letzten Brief genannt habe, eine Bouteille Wein, welche wir glauben unserer Gesundheit schuldig zu sein, da das Wasser aus einem schmutzigen Morast geschöpft wird. — Unsere Freistunden wenden wir auf vielerlei Art an. So haben die Unteroffiziers meiner Compagnie unter meiner Aufsicht ein schönes großes Monument zu Ehren unserer Frau Herzogin, von Erde vor der Front unseres Lagers errichtet, wo auf einem großen Postament ein Würfel steht, dessen 4 Seiten wir mit den Namen und Bivat der Frau Herzogin, des Prinzen und der beiden Prinzessinnen mit Seesteinen, (die meistens durchsichtig sind und wir alle aus der See geholt haben) besetzt haben. Dieses Denkmal steht grade vor Kolberg im Angesicht der ganzen Belagerung und ist so groß, daß sich die Offiziers vom ganzen Regiment darauf setzen und alles was geschieht beobachten können, eine schlechte Zeichnung davon will ich Dir schicken, sobald ich von hier erlöst bin und in eine Stube komme. Den 1. Mai haben alle meine Herren Kameraden meinen Geburtstag gefeiert und unter großem Jubel einen großen runden Kuchen (nur leider von Nasen gestochen) mit 37 Seeblumen besetzt auf meine Hütte gesetzt. —

Feldlager vor Kolberg, 22. Juni 1807, Nachts 11 Uhr. — Mein geliebtes theures Weib, soeben komme ich wieder gesund und glücklich aus den Laufgräben, die wir gegen die Stadt eröffnet haben, zurück. — Zwar Dein Brief hat mich ein wenig erschüttert, indem Du mir die Sonne meines geliebten Ferdinands in dem englischen Garten so rührend geschildert hattest, und in Wahrheit, ich ging nicht ganz mit meinem sonstigen muthigen Herzen ins Feuer, allein das Vertrauen zur Vorsehung, die gewiß das Gebet der Unschuld und der lallenden Lippen erhört, stärkte mich in der ersten Stunde schon wieder so, daß ich vollkommen heiter wurde, und hatte auch das Glück, meine 150 Mann alle wieder gesund und glücklich ins Lager zurückzuführen. — Den 24. Ein starkes Regenwetter, welchem mein Hüttchen nicht widerstehen konnte, hat mich verhindert weiter zu schreiben und Weinreich ist heute früh fort, ohne daß ich ihm einen Brief mitgeben konnte. — Dieser Mann hat mich die zwei ersten Tage außerordentlich genirt, indem er mein Hüttchen so einnahm, daß ich ganz daraus vertrieben war, zwei Stabsoffiziere von uns nehmen nicht so viel Platz ein als dieser Mensch allein, der sich noch so wenig Bequemlichkeit versagen kann. Da ich ihm es ein wenig merken ließ, so schien ihn dieses zu verdrießen, und sein Betragen war überhaupt nicht ganz das anständige eines Offiziers; so z. B. sahe er einer Affaire von weitem zu, wo wir auch 150 Mann dabei hatten, leider hatten wir einige Todte und Blessirte. Unter andern einem sehr braven Lieutenant von Henning (dessen Vater, unser braver Oberst, erst zwei

Tage vorher war gefangen genommen worden) war der rechte Arm von einer Kanonenkugel gänzlich weggerissen worden. Alles von uns stand in der tiefsten Traurigkeit unter dem Gewehr und beseufzete das unglückliche Schicksal unseres braven Kameraden, nur er, Weinreich, stolzierte mit spanischen Schritten vor der Front auf und ab und versicherte einem jeden Offizier, der ihn anhören wollte, daß er sich freue, grade zu der Zeit einer so schönen Affaire zu kommen; da mehre von uns ihm ihren Schmerz über unsern Verlust laut merken ließen, war er unvorsichtig genug hiervon keine Notiz zu nehmen und sich dadurch die Verachtung von jedermann zuzuziehen. Doch stille von einem Menschen, den nur übelgesinnte Leute zu uns schicken konnten und der ihnen mit der größten Unordnung gedankt hat, die nur ein Kaufmann begehen kann, der sich ins Militär melirt. — Alle Nachrichten, die wir bekommen, scheinen darin einstimmig zu sein, daß der König von Preußen Frieden schließen wird und muß. Eine fürchterliche Niederlage der Russen und Preußen, wovon wir gestern officielle Nachricht erhalten, wird gewiß der Sache den Ausschlag geben. Unsere Festung wehrt sich zwar äußerst tapfer, allein dieser kleine Fleck Erde wird im Ganzen keinen Grund zur Verzögerung des Friedens geben, und nach meinen wenigen Kenntnissen bin ich überzeugt, daß in wenigen Tagen die Festung über ist, so gewiß bin ich dieses, daß ich mit meinem braven Major um eine Feldflasche voll Wein gewettet habe, daß sie in Zeit von 8 Tagen erobert ist. Aus der andern Welt erfahren wir gar nichts. — Auf unserer morastigen Anhöhe erfahren wir so wenig und sehen so wenig was sonst passirt, daß mir vor einigen Tagen ein komischer Zufall passirte. Eine Bauersfrau trug einige junge Gänse zum Verkauf ins Lager; ich, der vergessen hatte, daß wir schon 9 Wochen hier stehen, wunderte mich, daß ein Offizier von uns darum handelte und lachte ihn aus, weil ich glaubte, daß es alte wären. Endlich erklärte sich der Irrthum, und weil ich nun versicherte, daß ich die letzten Gänse als kleine gelbe Gefchöpfe gesehen hätte, und seit dieser Zeit keine wieder, mir also dieses eine neue Erscheinung sei, so ist eine lustige Anekdote daraus im Regiment entstanden. Hier sehen wir nichts von blühenden Bäumen, von reisenden Saatzfeldern, von fröhlichen Heuerntern, nur den ewigen Anblick einer todten Dflsee, den Rauch der Kanonen und Feldwachten; unsere einzige Musik (außer der freundlichen Verke) ist der Kanonendonner, kleines Gewehrfeuer, Trommel, Abends entfernte Feldmusik, dazwischen des Nachts das einförmige Getön eines Wachtelkönigs und etlicher wenigen Frösche, die die benachbarten Italiener am Leben gelassen haben, welche sie alle fressen, die sie haben können, so wie auch die Pferde, die vom Feinde todtgeschossen werden. — Für Deinen übersendeten Schinken und die Knackwurst danke ich Dir recht sehr, zwar erweckt mir der Schinken, wenn ich ein Stückchen herunter schnide, allemal die traurige Rück Erinnerung, wie sehr Du, bestes Weib, Dich freustest, das kleine Schweinchen zu schlachten und

wie wenig wir es uns jenes Mal träumen ließen, in welcher traurigen Trennung wir es verzeihen würden. — Die Unteroffiziers des Transports werden Dir es sagen, wie wohl ich bin und daß ich einer der Wenigen bin, die noch munteren Geistes sind. —

Feldlager vor Kolberg, 14. Juli 1807. — Freue Dich, mein gutes treues Weib, Gott hat unser aller Gebet erhört und zeigt uns den nahen Frieden. — Groß ist unsere Hoffnung, daß wir jezo das Ende unseres Elendes erlebt haben und bald wieder in den Schooß unserer Familie, in unser liebes — liebes Vaterland zurückkehren werden. Vorgestern schlugen wir uns schon den dritten Tag mit unserm tapfern Feind, zwei Tage unaufhörlich, bombardirten die Stadt, die von allen Seiten brannte und ein schreckliches Schauspiel darbot, von allen Seiten würgte der Tod — 1000 Mann von unserer Seite gingen im Kampfe zu Grunde — der Kanonendonner (dessen wir gewiß in 10 Wochen gewöhnt worden sind, wo er schon ohne Aufhören schallte) betäubte unsere Ohren, unsere Gefühle waren beinahe abgestumpft für das Geschrei der Verwundeten, für das Wehzen der Sterbenden; und schon geschah bei unsern jungen Leuten alles mit einem Stumpfsinn, der unbegreiflich ist, als auf einmal in dieser schrecklichen Periode einer doppelten Schlacht der Engel des Friedens in Gestalt eines Couriers, einer Menge Adjutanten und Offiziers unter den Kämpfenden pfeilschnell erschien und in Zeit einer halben Stunde dieses gräßlichen Jammers ein Ende machte. Waffenstillstand — Waffenstillstand — schrie es von allen Seiten, und im Augenblick liefen die Soldaten, die sich den Augenblick vorher erbittert auf den Tod schlugen, zusammen, tranken zusammen, gaben sich die Hände, halfen sich einander die Verwundeten besorgen, kurz es bot sich ein Schauspiel dar, das keine Feder je wird beschreiben können. — Soeben kommen einige Bürger aus der Festung, um mit unserm commandirenden General Loison zu reden, diese armen Menschen können uns den Jammer, der in der Stadt durch das Bombardement ist angestellt worden, nicht genug beschreiben, da ist kein Haus, welches nicht gänzlich ist ruinirt worden, da ist kein Mann, der nicht arm oder unglücklich geworden ist. Selbst Kindern sind die Beine weggeschossen worden. Gott erbarme sich und gebe einen baldigen festen Frieden, die Greuel des Krieges sind zu schrecklich; man liest so oft in Zeitungen und Romanen flüchtig alle diese Unglücke ohne gewisses Nachdenken, aber welcher Unterschied, wenn man an Ort und Stelle ist und diese Schrecknisse mit Augen sieht. Nach Aussage dieser Männer wäre dieses Unglück nicht geschehen, wenn ein Lieutenant des infamen Schillschen Corps seine Schuldigkeit gethan hätte und den einen Theil des Hafens gehörig vertheidigt hätte, denn es stand ein Schiff mit Nachrichten für uns und die Preußen in der See, konnte aber nicht landen, weil wir es würden haben zu Grunde geschossen; so kam die Nachricht zu Lande und leider für die Stadt 48 Stunden zu spät.

Altwerder bei Kolberg, 16 Juli 1807. — Gestern waren die beiden Majors und ich zum Commandanten nach Kolberg gebeten. Wir ritten früh hinein und wurden sehr gut aufgenommen, alles was man uns zu Gefallen thun konnte geschah. Wir mußten bei dem Commandanten speisen und wurden herrlich tractirt, was uns aber am meisten freute, war, daß wir wieder wie andere Menschen an einem ordentlichen Tisch saßen, auf Stühlen, und Löffel, Messer und Gabeln hatten, kurz, so manche Bequemlichkeit, deren wir in 10 Wochen ganz entwöhnt waren. Der Commandant, ein charmanter Mann, alle Offiziers, die vornehmen Bürger, kurz jedermann behandelte uns auf das Artigste, und es wurde so viel vom Belagerungsdienst geredet, daß wir etwas Mühe hatten, den Weg nach Hause zu finden, ohngeachtet es heller Tag war. Heute kommen mehre preußische Offiziers zu uns, und wir haben für etwas kalte Küche und kalten Punsch gesorgt, womit wir ihnen eine Ehre erweisen wollen. —

Wollin, 11. August 1807. — Wir treiben uns hier in Pommern und auf dieser Insel von einem Ort zu dem andern herum und sehen jeden Augenblick der unglücklichen Ordre entgegen, mit zu der Belagerung von Stralsund zu müssen, die jezo heftiger als je betrieben wird. Der Himmel behüte uns davor, denn das halbe jezige Regiment würde gewiß desertiren, so satt haben sie des Belagerungskrieges noch von Kolberg her, und haben sich schon so sehr auf den Rückmarsch nach Hause gefreut. Hierzu sieht man aber bei uns nicht die mindesten Anstalten und es scheint wir sollen die Letzten sein, oder noch mit den Schweden uns messen. — Gestern bin ich erst hier wieder bei dem Regiment eingerückt, nachdem ich mit 150 Mann auf Commando in Swinemünde gestanden habe. Dieses ist eine kleine allerliebste Stadt mit einem Hafen, der durch den Ausfluß der Swine, welches ein Arm von der Oder ist, gebildet wird; hier halten einige schwedische und englische Schiffe, sperren den Hafen und drohen immer mit einer Landung. Noch zur Zeit sind sie zu schwach, um dieses bewerkstelligen zu können; allein man muß doch immer auch gegen eine kleine Partie auf seiner Hut sein. — Alles ging sehr ruhig ab, ausgenommen den 3ten d. M. wurde die Küste, die wir besetzt hatten, durch ein schwedisches und zwei englische Schiffe derb beschossen, doch ohne den mindesten Schaden zu thun. Nachdem ich 14 Tage dort gestanden, wurde ich durch einen Kameraden abgelöst und mußte hierher marschiren, wo unterdessen mein Bataillon eingerückt war, vorhero standen wir in Camin. Swinemünde ist das schönste Städtchen im preußischen Lande und liegt äußerst romantisch. Lauter schnurgerade Straßen und rechtwinklig durchschnitten, alle Häuser nur ein Stockwerk hoch und von rothen Backsteinen aufgebaut, vor einem jeden Hause ein Paar Linden, welche regulär beschnitten sind und eine fortlaufende Allee bilden, der Hafen voller Schiffe, so daß man sagen kann, man sieht einen Wald von Mast-

bäumen, und der Strom wimmelt stets von kleinen Fahrzeugen und Rähnen, die theils Waaren führen, theils fischen und Leute über den Fluß setzen. Am jenseitigen Ufer fängt eine schöne starke Waldung an, worin eine Menge kleiner Häuschen vorschimmern, die zerstreut darin liegen und Fischern und Schiffern gehören. — Hier habe ich ein sehr gutes Quartier bei einem Herrn Superintendenten, mit einer sehr liebenswürdigen gebildeten Familie. Wie wohl es thut, wenn man wieder unter Menschen kommt, mit denen man vernünftigerweise umgehen kann, kann nur der empfinden, der wie ich dieses Vergnügen Monate lang hat entbehren müssen. Da sie wissen, daß ich jezo an Dich schreibe, so trägt mir alles Empfehlungen an Dich auf. —

Einliegenden Rapport schicke oder bringe dem Major v. Türl.

Wollin, 30. August 1807. — Womit aber, liebes braves Weib, mache ich Dir denn eine Freude für alles Gute, was Du mir überschickst? Ich armer Mann komme da in große Schulden. — Doch auch der Arme kann zu Zeiten ein Geschenk machen, welches man werth hält, meines soll denn ein Kieselstein sein, aber von einer Art, die Dir allein wichtig sein kann. Nämlich vor Kolberg badete ich mich in der See und bewunderte das Farbenspiel der wunderschönen Seesteine, endlich fällt mir ein ordinärer brauner Kiesel in die Augen, den ich bloß deswegen aufhebe, weil er allein so unscheinlich unter seinen schimmernden Kameraden da liegt, und siehe da — wie dieses so oft der Fall in der Welt ist — indem ich ihn betrachte, wird er mir unschätzbar, weil die Natur ein wahres Vergißmeinnicht, nur von weißer Farbe, tief eingedrückt hatte. Halt, dachte ich, welch ein herrlich Andenken an dich kann dies für dein Hännchen werden. Und so schickte ich ihn nach Gotha und bestellte, daß er dort zu einem Ring für Dich gefaßt würde. — Im Fall ich geblieben wäre, hatte ich bestellt, daß er Dir gewiß wäre eingehändigt worden. — Mich haben sie hier zum Stadtcommandanten gemacht, ein Posten, der mir viel Arbeit und Verdruß macht. Die Herbeischaffung der Lebensmittel, die Einquartirung, die Durchmärsche der Truppen, die Ertheilung der Pässe, die Besorgung der großen und kleinen Schiffahrt, die, wenn Du die Karte ansiehst, Du gleich sehen wirst, von großer Wichtigkeit ist, die Arbeit, die Stadt in einigen Vertheidigungszustand zu setzen, alles dieses giebt mir viel zu thun, welches oft mit großen Unannehmlichkeiten verknüpft ist, allein das gute Zutrauen, welches das Regiment in mich setzt, besonders der Gemeine, der da glaubt, ich werde ihn, wenn es wieder dahin kommen sollte, ins Feuer führen, belohnt mich sehr. Die hiesige Stadt war ein offener Flecken, von der einen Seite von der Oder bespült, die nicht weit von hier in die See fällt. Diese ist auf einige Weise befestigt worden, und ich habe sie so in Stand gesetzt, daß, wenn die Engländer wagen würden hier einen Versuch zu machen, um einen Vortheil zu gewinnen, die Frau von Bose in Meiningen wohl Gelegenheit haben

würde etwas in den Zeitungen zu lesen, was ihr eine wahre Freude machen würde. —

Wollin, 27. Septbr. 1807. — Sollte ein Mann von meiner Compagnie, Namens Stoll, der gefangen war, nach Hause kommen, möchten sie ihn ja recht gut behandeln, indem er sich sehr edel gegen seine Kameraden benommen hat. Auch gieb mir doch in Deinem nächsten Briefe Nachricht, wie es mit dem Lorenz ist gehalten worden. Treffe ich diesen Schurken in Meiningen an, so geht es nicht gut, denn er ist mir in einem Zeitpunkt desertirt, wo kein ehrlicher Kerl davonläuft und hat von mir sehr viel Gutes genossen wie fast keiner vom ganzen Contingent.

Wollin, 28. Octbr. 1807. — Es ist die höchste Zeit, daß wir dies Land verlassen, es ist fürchterlich, wie groß die Noth und der Jammer gestiegen ist, sie können uns nicht mehr ernähren, denn sie sind selber blutarm. — Wie groß die Contributionen sind, und wie ehemals hier Wohlstand herrschte, kannst Du daraus abnehmen, daß in Stettin unter andern 2 Kaufleute sind, wovon der Eine 120,000 Thlr. — der Andere 80,000 Thlr. zu erlegen haben. —

Wollin, 8. Novbr. 1807. — Es ist die höchste Zeit für uns und die ganze hiesige Gegend, diese ist völlig aufgezehrt und der Jammer unbeschreiblich, mit der größten Noth treiben wir noch mit Gewalt magere Kühe und etwas Korn zusammen, um den Soldaten zu verpflegen, ohngeachtet dieser doch nur die halbe Portion seiner Verpflegung bekommt; und auch auf diese muß er manchmal wochenlang Verzicht thun, an ein Glas Bier, Branntwein oder eine Pfeife Tabak ist bei Vielen gar nicht zu denken. Wo sollte es auch herkommen? verdienen kann so ein armer Teufel nichts, von 13 Pfennigen, die er den Tag hat, geht ihm alles für Puszeug, Wäsche, Schuhschmiere u. dergl. auf. — Für meine Person bin ich noch immer recht gesund und liege noch immer in meinem alten Quartier, wo es mir zwar recht wohl geht, aber durch die Länge der Zeit falle ich doch diesen braven Leuten zur Last, denn eine jede Einquartirung, man mache es wie man wolle, ist mit Kosten verknüpft, und die ewigen Klagen über die harte Bedrückung des Landes, über die übermäßige Contribution, starke Lieferungen u. s. w. (welche Klagen man hier gewiß jedermann verzeihen kann) machen einen oft sehr mißmüthig und traurig. Mit dem besten Willen kann man nicht helfen und diese ewigen Klagelieder und Seufzer hören nicht auf, zwar machen es die Franzosen auf dem Lande umher mit Erpressungen sehr bunt, aber der Hauptumstand bleibt immer die große Armuth der hiesigen Gegend, die dann nur nahrhaft ist, wenn Schiffahrt und Handlung frei sind. —

Leipzig, 28. Novbr. 1807. — Gestern, meine Theuerste, sind wir hier eingedrückt. — Unsere Marsche sind fürchterlich stark gewesen, vier Meilen des

Tage sind die kleinsten und nur auf dieser langen Tour zwei Rafttage, davon der eine in Berlin, der andere hier. —

Sonnenberg, 6. Decbr. 1807. — In größter Eil schmiere ich diese paar Zeilen. Uebermorgen umarmt Dich Dein glücklicher Mann                      Wose.

## Zur Genesis des Zollvereins.

### 2.

Die Vollziehung des Artikels 19 der Bundesacte war, wie wir sahen, auf den wiener Ministerconferenzen nicht erreicht worden. Dagegen hatte man durch Verhandlungen außerhalb der Conferenzen etwas Anderes zu Stande gebracht, was als eine Art von Ersatz gelten konnte, indem es wenigstens einen Theil Deutschlands nach dem Sinn jenes Artikels einigte: die wiener Präliminar-Handelsconvention vom 19. Mai 1820.

Die Initiative hierzu hatte Baden ergriffen. Als dessen Vertreter in Wien (vgl. Weech S. 81) sah, daß allgemeine Handelsfreiheit wegen der zwei großen Mächte noch nicht zu erlangen sei, entstand in ihm der Gedanke, wenigstens mit den Staaten einen Vertrag zur freieren Bewegung des Handels und Verkehrs zu schließen, welche diesem System nicht abgeneigt wären. Er wandte sich deshalb schon um die Mitte des December 1819 an die Vertreter von Nassau, Württemberg, den beiden Hessen, den sächsischen Häusern, fand sie geneigt, auf seinen Plan einzugehen, und ersuchte sie, sich von ihren Höfen Instructionen zu erbitten, um womöglich schon in Wien „die Grundzüge eines wechselseitigen Uebereinkommens aufstellen zu können, die vielleicht auch Bayern am Ende noch zur Theilnahme bewegen.“ „Wenn in Folge davon,“ so schließt sein Bericht nach Karlsruhe, „von Ulm bis Basel, von Basel den Rhein abwärts bis unterhalb Bingen, dann rückwärts bis in das Herz des nördlichen Deutschland das Gebiet des freien Verkehrs sich ununterbrochen ausdehnen wird, so steht zu hoffen, daß dadurch mildere Einrichtungen auch in den anderen Staaten erfolgen dürften.“

Drei Wochen später äußert v. Berstett sich schon mit größerer Zuversicht auf den Erfolg seines Plans. In Betreff der Handelsfreiheit, schreibt er am Grenzboten III. 1865.